

A photograph of a man and a woman embracing from behind. The man is on the right, wearing a light-colored t-shirt, with his arm around the woman's shoulder. The woman is on the left, wearing a white tank top and dark pants. Two large, bright red balloons are visible against a light, hazy background. One balloon is in the upper right, and the other is in the middle left.

DENIZ UTLU
DIE UNGEHALTENEN

ROMAN

GRAF

DENIZ UTLU
DIE UNGEHALTENEN

ROMAN



GRAF

ERSTER TEIL

Meine Stadt bestand aus zwei Straßen. Die eine führte ins Hühnerhaus, die andere zu Onkel Cemal.

Ich schob die schwere Eingangstür auf und ließ die Hand über das zerkratzte Holzgeländer gleiten. Im Treppenhaus roch es nach Keller und Essen. Onkel Cemals Wohnungstür mit dem absplitternden Lack und dem geschwärzten Guckloch öffnete sich. Der lange, schmale Flur mit hoher Decke und rotbraun überstrichenen Dielen führte ins Wohnzimmer. Auf dem Sofa lag ein eingedrücktes Kissen. Ein Überwurf war aufgeschlagen. Cemo stellte zwei Teegläser auf den Tisch und knüllte sich das Kissen ins Kreuz.

»Elyas, Junge, lass dich nicht hängen.«

Onkel Cemals Haar, der Rest, der über den Ohren anfang und bis zum Hinterkopf reichte, war zerzaust. Graue und weiße Stoppeln stachen aus seinem Gesicht, die faltigen Augenlider hingen.

In letzter Zeit erzählte Cemo mir häufig – ohne

dass ich ihn gefragt hätte –, wie es hier in den Siebzigern war.

»Da, wo du jetzt sitzt, saß dein Vater. Er war nicht viel älter als du heute«, sagte er, »gerade aus Köln hierhergezogen, deine Mutter wohnte noch dort. Damals war hier vieles anders. Zwei Straßen weiter stand die Mauer. Sie war nicht schön, aber es war ruhiger mit ihr. Wir haben sie niedergerissen. Kaum war sie weg, wollte man, dass auch wir weggingen. Das ganze Land feierte die Einheit, aber niemand fragte uns. Dabei waren wir am meisten betroffen. Wir hatten unsere Jahre an dieser Mauer verbracht. Dein Vater ist ein guter Mann. Sein Herz ist rein.«

Ich nahm das heiße Glas in die Hand und atmete den scharfen Geruch schwarzen Tees ein.

Onkel Cemal stellte sich vor mir auf und richtete seinen Finger auf mich. »Junge, du bist jung. Wie alt? Dreiundzwanzig? Vierundzwanzig? Was ihr durchmacht, du und deine Mutter, ist nicht einfach.«

Ich hörte den Teekessel in der Küche scheppern. Onkel Cemal legte die Hand auf meinen Kopf, und ich bemerkte, dass ich mir die Augen rieb.

»Wenn du so weitermachst, hängen dir die Lider bis zu den Knien, bevor du dreißig bist.«

Ich vergaß oft zu essen und ernährte mich hauptsächlich von Leitungswasser oder stopfte mir Socken in den Mund und spuckte sie wieder aus, sobald ich mich an den Flusen verschluckte. Wenn ich mich an meinen Hunger erinnerte, zog ich eine Jogginghose und einen Kapuzenpullover an, lief die Straße runter zum

Hühnerhaus und bestellte ein halbes Hähnchen mit Pommes.

Ich hatte mir die Kapuze tief ins Gesicht gezogen und eben ein fettes Stück von einer Keule gerissen, da hörte ich Veits Stimme: »Alter«, sagte er, »Kreuzberg ist tot.«

Ich sah ihn zwischen Kapuzenzipfel und Hähnchenkeule. Ich hatte seine Stimme lange nicht mehr gehört. Sie war rau vom vielen Rauchen, aber sie war auch sanft. Vielleicht weil er langsam sprach oder immer gerade so laut, dass man ihn hörte.

Ich sagte: »Du bist tot, Alter.«

Wir grinnten uns an, er warf sich ein paar Pommes zwischen die Zähne. »Aber du machst auch nicht grad einen lebendigen Eindruck.«

»Warte, bis ich aufgegessen habe.«

Nach der Trennung von Fiona und der Nachricht, Vater habe Krebs, hatte ich mich zwei Monate lang nirgends blicken lassen. Erst hatte ich mich weniger blicken lassen, weil ich mit Fiona mein Gefühl für Zeit verlor, und dann gar nicht mehr, weil ich mich selber verlor.

Fiona und ich hatten uns auf einer Vernissage in Mitte kennengelernt. Ich kannte den Fotografen. Veit hatte ihn mir vorgestellt, weil ich damals nach einem Künstler suchte: Ich hatte Mao Tse-tungs *Theorie des Guerillakrieges* zwischen der *Brigitte* und dem *Focus* in einem Asia-Imbiss in der Lausitzer Straße entdeckt und sie in der Form eines interaktiven Fotoromans auf Berlin übertragen.

Einige Bilder aus dem Fotoroman wurden ausgestellt, und ich war so etwas wie ein Ehrengast. Ich hatte vorher fünf Wodka-Shots gekippt, um Berlin-Mitte mit der nötigen Gelassenheit zu begegnen.

Fiona und ich waren die einzigen Betrunkenen auf der Vernissage. Ich sagte zu ihr: »Man sieht vom anderen Ende des Raumes, dass es dich viel Kraft kostet, nicht zu taumeln.«

Sie sagte: »Und ich frage mich die ganze Zeit, warum du eine Hornbrille trägst, wenn du dich dafür schämst.«

Ich sagte: »Weil ich kleinen Mädchen wie dir damit imponieren möchte.«

Sie: »Du näherst dich deiner Kastration.«

Ich: »Super, das ging schneller, als ich dachte.«

Ich war einundzwanzig Jahre alt, Fiona war drei Jahre älter. Ich wollte ihr die Kleider vom Leib reißen, ihre engen Jeans, ihre Lederbluse. Alles. Vorher würde ich nicht nach Hause fahren. Und ich blieb.

Wir hatten tagelang Sex. Und tagelang Krieg. Wir liefen erschöpft vom Ficken durch Kreuzberg und blättern in alten Büchern, die wir in Antiquariaten fanden. Wenn ich krank war, band sie mir einen Schal um den Hals. Wenn sie krank war, durfte ich sie nicht sehen.

Es hätte immer so weitergehen können. Aber eines Tages rief Mutter an, Vater habe Krebs. Fiona fand, dass es ein guter Zeitpunkt sei, mir zu sagen, dass sie mir in Zukunft keinen Schal um den Hals binden werde, wenn ich krank sein sollte, und verpisste sich,

bevor es ernst wurde. Ich schlug die Seitenspiegel von fünf Autos ab und sprach in den nächsten Wochen lieber mit Figuren, die ich aus Büroklammern bog, und nicht mit Menschen.

»Machst du eigentlich immer noch so kreative Geschichten?«, fragte Veit.

»Kannst du das irgendwie anders formulieren, mir wird schlecht.«

»Wenn ich einen Laden aufmache, brauche ich jemanden, der das Ding designt, die Homepage macht, Flyer und so.«

Veit hatte gesagt: Hier ist die Kohle. Lass dir Zeit. Mein Laden ist dein Laden.

Tagelang stand ich alleine in der ehemaligen Schlachtereier und haute Kacheln von den Wänden. Ich hatte keinen Bock aufs Studium.

Ich kaufte Vogelkäfige in den Prinzessinnengärten und hängte sie unter die Lampen. Ich bohrte ein Pissoir an die Wand und schrieb mit Edding Whiskysorten drauf: Talisker, Lagavulin, Caol Ila. Veit sagte: cool. Ich griff nach einem Hammer und schlug faustgroße Löcher in den Putz. Veit sagte: cool. Ich sprühte mit einer Spraydose »Your Own Personal Jesus« an die Wand. Er sagte: cool. Veit fing eine Ratte und nagelte sie an die Wand. Mir wurde übel.

Zur Eröffnung gab es eine riesige Party. Mein Platz an der Bar war in der Ecke des Raumes, wo der Tresen einen Bogen machte. Mit dem Rücken zur Tür.

Am Geräuschpegel, an der Intensität des Zigarettenqualms, der wie ein Nebel aufstieg, an Bier- und Weinpfüthen auf dem lackierten Tresenholz, an Veits beschleunigten Bewegungen, wenn er Kronkorken von Bierflaschen abklopfte und über die Schulter in eine Vase warf, an den immer glasigeren Augen der Partygäste, wenn sie neben mir auf den Tresen fielen und unbeirrt weiter Gin Tonic oder Wodka Redbull tranken, erriet ich die Uhrzeit. Gegen fünf lagen zwei Typen auf dem Ledersofa neben dem Pissoir und aßen sich auf. Eine Frau rauchte schweigend an der Bar, ihre Freundin tanzte alleine und beinah bewegungslos davor. Ich lehnte mich gegen den Tresen, mir fielen die Augen zu. Ich öffnete sie wieder, aber das Mädchen war verschwunden. Auf dem Sofa lag niemand mehr. Die Frau an der Bar schlief.

Ich fläzte mich aufs Sofa und ließ den Finger am Pissoir die Whiskynamen entlanggleiten, bis Veit mir ein Zeichen gab: Caol Ila. Er drückte mir ein Glas in die Hand und blieb vor mir stehen. Er grinste, seine Zähne waren lang und gelb und schief. Trotzdem hatte sein Lächeln etwas Inniges. Jedenfalls für mich. Er hob das Glas, wir stießen an, dann brannte der Caol Ila rauchig auf der Zunge. Veit setzte sich neben mich. Unsere Köpfe fielen auf die Lehne, und wir versuchten im Käfig, den ich an die Decke über dem Sofa gehängt hatte, die Zukunft zu lesen.

Manchmal dachte ich, Veit hatte mich die Bar designen lassen, weil er glaubte, eine Ergotherapie würde mir bekommen.

»Du bist ein guter Junge!«, murmelte ich.

Er grinste mich an und sagte: »Falsch. Meine Seele ist so rein wie die Pisse eines Säufers.«

Ich sagte: »Wenigstens hast du eine.«

»Du nicht?«

»Kermit der Frosch hat sie gegessen.«

»Meine hätte ihm nicht geschmeckt.«

»Meine hat er wieder ausgekotzt.«

Er riss die Wodkaflasche aus dem Regal, wir größ-ten Trinksprüche. Bis die Frau, die am Tresen eingeschlafen war, aufwachte.

Veit strich ihr mit der Hand übers Gesicht – zum ersten Mal fiel mir auf, wie groß seine Hände waren, die Fingernägel.

Sie setzte sich mit einem Glas Wodka-Kirsch zu mir, sagte sie heiße Lara. Sie hatte große, runde braune Augen. Unter dem rechten Lid tropfte ihr ein schwarzes Muttermal über die Haut wie eine Träne.

»Veit ist so cool«, sagte sie.

»Der Beste«, sagte ich.

Wir taumelten zu dritt durch Kreuzberg. Kurz vor Tagesanbruch war wenig geblieben von den Touristen und Zugezogenen mit engen Hosen, Jacketts, Seitenscheiteln und Schnauzbärten. Von den Punks, den Transvestiten, den türkischen Jugendlichen, die ihre neuesten Verse rappen, den Familienvätern, die Sonnenblumenkerne mit den Schneidezähnen aufbissen und die leeren Hülsen auf den Boden schnippten, von den Frauen mit Lederstiefeln, die bis über die Knie reichten. Der Blumenladen hatte noch geöffnet, aber niemand kaufte hier Blumen.

Ich deutete auf die rechteckigen schwarzen Flecken auf dem Kopfsteinpflaster am Ende der Waldemarstraße, wo früher die Mauer stand.

Ich war zu jung gewesen. Ich hatte von dieser ganzen Ost-West-Geschichte nur David Hasselhoff mitbekommen, der beim Mauerfall *Looking for Freedom* gesungen hatte. Die Tore der Türken- und Junkyviertel wurden für die Ostler geöffnet.

Mein Vater und Onkel Cemal und viele andere hatten gefeiert und gejubelt beim Mauerfall und die Neuen mit offenen Armen empfangen. Von älteren Brüdern von Freunden wusste ich, dass sie damals mit nichts als der Faust in den Taschen am Kottbusser Tor und am Mehringdamm gestanden und die Ostler beobachtet hatten, die grußlos an ihnen vorbei zu den Bänken gingen, um ihr Begrüßungsgeld abzuholen.

»Ich will euch was zeigen«, sagte ich.

Wir liefen zur Markthalle. Ich fand die Tür, die zum Aufgang aufs Dach führte. Im Treppenhaus war es dunkel, das Licht ging nicht. Es stank.

»Wo bringst du uns hin?«, fragte Lara mit gespielter Ängstlichkeit.

»Tja, das hättest du dir vorher überlegen sollen«, sagte Veit.

Wir tasteten uns vor und stiegen Stufe für Stufe die Treppen hinauf. Die Tür der Dachgeschosswohnung war einmal aufgebrochen und seitdem nicht repariert worden. Die Wohnung stand leer, die Fenster waren mit Brettern zugenanagelt. Kein Licht, kein Wasser, keine Klos, nichts. Fast nichts.